

„FÜR FÜNF TAGE STANDEN WIR AM RANDE DES ABGRUNDS“

POLITIK

Vor vier Jahren explodierte das Atomkraftwerk von Fukushima, Bilder aus der Region zeigen eine bis heute verheerte Welt. Naoto Kan war damals Ministerpräsident Japans. Ein Gespräch über die Stunden nahe der Apokalypse

Von Hans-Hermann Klare und Janis Vougioukas; Fotos: Dominic Nahr



Ein Mitarbeiter der Firma Tepco vor dem abgeschalteten Kontrollpult der Reaktoren 1 und 2. Der Raum ist bis heute verstrahlt, Klebestreifen verdecken nutzlos gewordene Anzeigetafeln



Bauern lassen ihre Tiere regelmäßig von Wissenschaftlern untersuchen. Immer noch sind Kühe strahlenbelastet, sie werden getötet, ihre Kadaver in einer Grube nahe der Sperrzone begraben



Als dieses Bild im letzten Jahr entstand, lebte Yaeko Watanabe, damals 62, allein mit ihrer Mutter in Kawachi, einem Dorf am Rand der Evakuierungszone. Watanabes Mann – auf dem Foto hinter ihr – starb 2012 an Krebs. Vor wenigen Wochen ist auch sie nun dem Schilddrüsenkrebs erlegen

H

Herr Kan, bei der Katastrophe von Fukushima waren Sie Japans Ministerpräsident. Viele hatten damals den Eindruck, Sie trügen zwar die Verantwortung für den Rettungseinsatz, hätten aber nicht unbedingt die Kontrolle darüber.

Die Erde bebte damals ungewöhnlich heftig. Ich war an jenem Freitagnachmittag gerade in einer Sitzung im Oberhaus. Die Erschütterungen waren so stark, dass der Kronleuchter unter der Decke wild hin und her schaukelte. Deshalb haben wir die Sitzung sofort unterbrochen. Ich habe mich auf den Weg zum Katastrophenraum gemacht, der unter dem Sitz des Premierministers eingerichtet ist. Schnell kamen die Nachrichten, dass alle Atomkraftwerke nahe des Epizentrums nach Plan heruntergefahren worden waren.

Kein Grund zur Unruhe also?

Das änderte sich nach einer Stunde. Da erfuhr ich, dass in Fukushima die Flutwelle des Tsunami die ganze Anlage geflutet hatte, der Strom war dort ausgefallen. Ein Blackout also, durch den sich die Kernbrennstäbe nicht länger kühlen lassen würden. Ich wusste, was das bedeutete. Schon bevor ich Ministerpräsident wurde, hatte ich über den Unfall von Tschernobyl 1986 gelesen. Da war nur ein Reaktor betroffen. In Fukushima gab es sechs, drei davon waren für Wartungsarbeiten vorher heruntergefahren worden, die anderen nach dem Beben. Die Gefahr einer Kernschmelze war real. Mir war klar, in welcher schwieriger Lage wir uns befanden.

Das sah auch der Rest der Welt so. Ihr Sprecher aber versicherte der Öffentlichkeit an jenem ersten Abend, alles sei unter Kontrolle – während Sie zur gleichen Zeit den „nuklearen Notfall“ ausriefen.

Tatsächlich glaubte ich in den ersten Tagen, wir könnten die Lage in den Griff bekommen. Aber es war eben die größte nukleare Katastrophe, welche die Welt bis dahin gesehen hatte. Denn zu den sechs Reaktoren in Fukushima I kamen ja noch vier weitere in Fukushima II dazu. Und dann waren da die Abkühlbecken mit den Brennstäben. Die lagen im Freien, sie waren nicht durch einen Betonmantel geschützt. Würden wir die Becken nicht ständig mit neuem Wasser versorgen, könnten die Brennstäbe Feuer fangen. Radioaktive Strahlung würde in großem Maße freigesetzt.

Standen Sie nicht von Anfang an vor der Frage, ob Tokio überhaupt noch sicher war? Ausländische Firmen zogen ihre Mitarbeiter ab, die US-Regierung empfahl ihren Staatsbürgern, die Stadt zu verlassen. Sie aber verfügten nur, dass

Ein Mann klarer Worte: Naoto Kan, 68, während des Gesprächs in Tokio. Er ist heute Abgeordneter des japanischen Unterhauses



FOTO: KO SASAKI

die Menschen aus einer Drei-Kilometer-Zone evakuiert werden sollten.

Tatsächlich habe ich mich vom ersten Tag an mit der Frage gequält, wie man so viele Menschen in Sicherheit bringen könnte, wenn es nötig sein sollte.

Mussten Sie in jenen Tagen lügen, um Ihr Land zu beruhigen?

Wir haben öffentlich gemacht, was immer gesicherte Fakten zu sein schienen. Ich fürchtete von Anfang an, Tokio könnte betroffen sein. Darüber konnte ich natürlich nicht offen sprechen, weil es keinen realistischen Weg gab, 50 Millionen Menschen in Sicherheit zu bringen.

Gab es einen Moment, in dem Sie glaubten, die Lage könnte Ihnen vollständig aus der Kontrolle gleiten?

Ja, das war nach vier Tagen. Die Betreiberfirma Tepco beschloss da plötzlich, alle Arbeiter vom Kraftwerk abziehen. ►

„ES GAB KEINEN REALISTISCHEN WEG, 50 MILLIONEN MENSCHEN IN SICHERHEIT ZU BRINGEN“



Der Ort Futaba liegt etwa drei Kilometer vom Kraftwerk entfernt. Hier darf keiner mehr leben (oben). Taiga Tanaka wird vom Arzt einer unabhängigen Organisation an der Schilddrüse untersucht. Viele Eltern nutzen diese Möglichkeit, da das Ergebnis der vorgeschriebenen staatlichen Untersuchungen ihrer Kinder ihnen nicht ausgehändigt wird



ALLE FOTOS: DOMINIC NAHR/MAGNUM PHOTOS/AGENTUR FOCUS

Aber schon vorher hatte ich den Eindruck, dass mich nicht alle Informationen erreicht hatten. Deshalb bin ich ja bereits einen Tag nach dem Unfall nach Fukushima geflogen. Ich wollte den Verantwortlichen vor Ort sprechen, weil ich daran zweifelte, dass meine Anweisungen auch tatsächlich übermittelt wurden.

Die Chefs von Tepco ließen Sie im Dunkeln?

Mir ist erst später klar geworden, weshalb ich nicht alles erfuhr. Die Leute vor Ort wussten selbst nicht unbedingt, wie es in den Reaktoren wirklich aussah. Alle bis hin zum Einsatzleiter im Kraftwerk zum Beispiel gingen davon aus, dass sich genügend Kühlwasser im Reaktor 1 befand. Das war falsch. Außerdem kamen viele Informationen über die Zentrale von Tepco. Auch da wurde manches verändert oder ging verloren. Ganz schnell waren wir uns etwa einig, dass man aus betroffenen Reaktoren Druck ablassen musste, um eine mögliche Explosion zu verhindern. Ich habe die Genehmigung dazu erteilt – und nichts ist geschehen. Keiner konnte mir erklären, weshalb. Es war wie ein Stille-Post-Spiel mit der Tepco-Zentrale mittendrin.

Wollten die Manager Sie auflaufen lassen?

Bei Tepco herrschte Chaos. Die beiden höchsten Verantwortlichen befanden sich zum Zeitpunkt der Katastrophe nicht mal in Tokio. Sie kamen erst einen Tag später dort an. Bis heute ist nicht klar, wer dort eigentlich für was verantwortlich war. Auf alle Fälle erreichten mich viele wichtige Nachrichten nicht. Und das Ganze eskalierte dann in der Nacht vom 14. auf den 15. März.

Als Tepco beschloss, die Arbeiter abzuziehen.

Ich hatte mich in dem Empfangszimmer neben meinem Büro hingelegt, um ein paar Stunden zu schlafen, als mein Sekretär gegen drei Uhr morgens zu mir kam. Der zuständige Minister suchte dringend meinen Rat. Er erklärte mir, Tepco sei zu dem Schluss gekommen, sie könnten die Lage in Fukushima nicht länger kontrollieren. Sie würden alle Leute abziehen.

Eine Art Kapitulation also.

Ja. Aber das kam für mich nicht infrage. Würde man sechs Reaktoren und sieben Abkühlbecken sich selbst überlassen, bekämen wir eine riesige Kernschmelze. Und eine radioaktive Strahlung zehnmal schlimmer als Tschernobyl.

Was haben Sie gemacht?

Um fünf Uhr morgens sind wir zur Tepco-Zentrale gefahren. Die war per Videokonferenz mit der Anlage in Fukushima verbunden. Dort waren 200 Mitarbeiter zusammengekommen. Ich habe

ihnen erklärt, dass sie die Anlage nicht im Stich lassen durften. Japans Schicksal hänge von ihnen ab. Vor allem jene, die schon älter als 60 waren, sollten bereit sein, in dieser gefährlichen Lage voranzugehen.

Und das reichte als Ansprache?

Zumindest hat Tepco nie wieder davon gesprochen, Leute abzuziehen.

In jenem Moment müssen Sie das Schlimmste befürchtet haben.

Ja. Das schlimmste Szenario war eine Evakuierung im Umkreis von bis zu 300 Kilometern. Dann wäre nicht bloß Tokio zum Stillstand gekommen. Japan wäre gelähmt gewesen.

So aber schickten Sie Leute in den möglichen Tod.

Ich hatte ja früher darüber gelesen, wie die Regierung in Moskau das Militär nach dem Unfall in Tschernobyl aktiviert hatte. Soldaten mussten Zementsäcke herschleppen und auf die Reaktorhülle kippen, um ein Bersten zu verhindern. Etwa zehn Menschen sind damals sofort gestorben, weil sie so hoher Strahlung ausgesetzt waren. Später erkrankten viele weitere an der Strahlenkrankheit. Hätte die Regierung das nicht getan, wäre der Unfall noch viel schlimmer für ganz Europa gewesen. Das ging mir nicht nur in jener Nacht durch den Kopf. Meine Entscheidung, auf dem weiteren Einsatz in Fukushima zu bestehen, war das Resultat ständiger Diskussion, die ich mit mir selbst geführt habe. Und so, wie ich die Lage einschätzte, war ich der Einzige, der eine solche Entscheidung treffen konnte. Also musste ich es auch tun.

Fiel Ihnen diese Entscheidung schwer? Politiker, Feuerwehr oder Tepco, alle waren dafür verantwortlich, diese Katastrophe in den Griff zu bekommen. Es war also Teil ihres Jobs, dafür auch ihr Leben zu riskieren, wenn es nötig sein sollte. Es ging nicht darum, Menschen in den Tod zu schicken. Wäre die Lage hoffnungslos gewesen, hätte ich kein Recht dazu gehabt, so zu entscheiden. Aber solange es sinnvoll war, etwas zu tun, um noch Schlimmeres zu vermeiden, war es unsere Pflicht, diesen Kampf aufzunehmen.

Gab es einen Moment, in dem Sie zweifelten, ob Sie diese Schlacht gewinnen würden?

Ja. Ich habe die ganze Zeit daran gedacht, wie schlimm die Lage in Tschernobyl war, mit nur einem Reaktor. Ich habe den Vorsitzenden der Reaktor-Kommission gebeten, das schlimmste denkbare Szenario durchzuspielen. Die Evakuierung von 50 Millionen Menschen. Unmöglich. Geholfen hat mir am Ende mein direkter Kontakt zum Chef vor Ort beim Kraftwerk. Herr Yoshida hat mir immer den Eindruck vermittelt, man könne die Gefahr bannen.

Und er hat dafür etwas gemacht, was in japanischen Konzernen unüblich ist. Er hat sich über die Anordnungen seiner Chefs hinweggesetzt und selbst entschieden.

Das war Teil seiner Verantwortung. So wie ein Pilot in einer schwierigen Lage die Verantwortung für sein Flugzeug hat und nicht die Firma, der das Flugzeug gehört. Und es entsprach seiner Persönlichkeit.



„VIELLEICHT HAT UNS EINFACH GOTT VOR DEM SCHLIMMSTEN BEWAHRT“

DIE KATASTROPHE UND DER KRISENMANAGER

Naoto Kan war neun Monate im Amt, als am 11. März 2011 vor Japan die Erde bebte und ein Tsunami die Ostküste des Landes überrollte. Fast 20 000 Menschen kamen dabei ums Leben. Die Flutwelle traf auch das Atomkraftwerk von Fukushima. Dort fielen Strom und Notfallaggregate aus, die Anlage konnte nicht länger gekühlt werden. In mehreren Reaktorblöcken kam es zu Kernschmelzen, am 14. März zerriss eine Wasserstoffexplosion den Betonmantel von Block 3 (links). Naoto Kan besuchte mehrmals das Katastrophengebiet (rechts, in Rikuzentakata), die Opposition aber warf ihm schlechtes Krisenmanagement vor. Im August 2011 trat er als Ministerpräsident zurück.

te dieser das Land um Jahrzehnte zurückgeworfen. Das dürfen wir nicht aufs Spiel setzen. Deshalb sollten wir das Atomprogramm beenden. Es gibt weniger gefährliche Wege, genug Energie zu produzieren. **Kein Land hat schlimmere Erfahrungen mit der Gewalt der Kernspaltung gemacht als Japan im Zweiten Weltkrieg. Doch trotz Hiroshima und Nagasaki war Ihr Land enthusiastischer als jedes andere, wenn es um die friedliche Nutzung ging. Weshalb?**

Die Amerikaner haben uns die Idee nahegebracht. Japanische Politiker haben sie aufgegriffen, Industrie und Medien haben sie gefördert. Die Atomindustrie wurde schnell zu einer der wichtigsten im Land. Japan, müssen Sie wissen, ist aufgeteilt in neun Regionen für die Stromerzeugung durch Atomkraft. In jeder Region hat eine Firma das Monopol. Sie fördern die Gegen-

den um die Kraftwerke, um sich die Unterstützung der Bevölkerung zu sichern. Sie setzen die Preise fest. Das war bis zum 11. März 2011 ein großes Geschäft.

Michael Gorbatschow hat geschrieben, Tschernobyl habe offengelegt, worin die Probleme der Sowjetunion gelegen haben. Was sagt Fukushima über Japan aus?

Im Fall von Tschernobyl hat die Katastrophe dazu beigetragen, den Niedergang des Systems zu beschleunigen. Zu meinem Bedauern sehe ich keine solche Entwicklung in Japan. Das nukleare Dorf ...

... die enge Verbindung von Politik, Atomindustrie und Medien in Ihrem Land ...

... macht weiter, als wäre nichts passiert. **Ihr Nachfolger, Ministerpräsident Abe, will alle Anlagen wieder hochfahren.**

Das ist so. Nach Umfragen sind 60 bis 70 Prozent der Japaner dafür, die friedliche Nutzung der Atomkraft aufzugeben. Bei Wahlen aber entscheiden sie zu meinem Bedauern anders. Sie geben jenen ihre Stimme, die weiter auf Atomkraft setzen. **Man könnte sagen, Fukushima hat in Deutschland mehr verändert als in Japan. Wie kommt das?**

Die Veränderung bei Ihnen finde ich beeindruckend. Sicher hat Fukushima in Deutschland noch einmal eine Diskussion verstärkt, die spätestens mit Tschernobyl begonnen hatte. Bei Ihnen ist eine Bürger-

bewegung entstanden, die von Parteien wie den Grünen und den Sozialdemokraten aufgenommen wurde. In Japan hat es eine solche Entwicklung nie gegeben.

Warum nicht?

Zunächst mal sollte man wissen, dass bis heute kein einziger Reaktor wieder am Netz ist. Daran sehen Sie, wie groß die Angst der Menschen ist. Deshalb ist es nicht sicher, in welche Richtung sich Japan bewegen wird. Ohne Zweifel ist die Großindustrie hier für die Atomkraft. Es wird schwer, das alles zu ändern, solange wir das Monopol der großen Energieunternehmen im Land nicht aufbrechen.

Ist das realistisch?

Vergangenes Jahr ist ein Roman über eine Atomkatastrophe und die Atomindustrie in Japan erschienen, anonym geschrieben von einem hohen Beamten in dem Ministerium, das eng mit den Energieunternehmen zusammenarbeitet. Der Autor schildert darin die Firmen und ihre Verflechtungen als eine Art Monster. Das Monster lebt nicht weiter, weil es gut ist oder Sicherheit verspricht, sondern einfach, weil es zu mächtig ist, um es zu Fall zu bringen.

Ein paar Monate nach Fukushima haben Sie Ihr Amt aufgegeben.

Mir ist es nicht gelungen, den Menschen meine Lehren aus der Katastrophe zu vermitteln. Meine Partei und ich wurden für alle Probleme verantwortlich gemacht, vor denen das Land stand und die sich nach Fukushima noch verschlimmert hatten, vor allem von jenen, die weiter an die Atomkraft glaubten. Das Land brauchte einen Sündenbock.

Japan wollte die Katastrophe einfach vergessen?

Es hat eine Weile gedauert, bis wir einigermaßen Klarheit darüber hatten, wie die Lage damals wirklich gewesen war. Niemand hatte ja bis dahin eine Katastrophe von einem solchen Ausmaß bewältigen müssen. Heute sage ich, dass Tepco schließlich alles getan hat, was möglich war. Aber es gab eben auch eine Menge glücklicher Zufälle. Als etwa der Druck in Reaktor 1 so groß wurde, dass schließlich die Betonhülle aufzubrechen begann und Radioaktivität freigesetzt, blieb es bei den kleinen Rissen. Der ganze Betonmantel hätte in die Luft fliegen können. Für fünf Tage standen wir am Rande des Abgrunds. Vielleicht hat uns Gott einfach vor dem Schlimmsten bewahrt. ✨



Hans-Hermann Klare und **Janis Vougioukas** hatten den Eindruck, dass es Naoto Kan als erleichternd empfand, über Fukushima zu sprechen. Nach der Katastrophe 2011 hatte Vougioukas selbst dort recherchiert. Fuyuko Nishisato übersetzte das Gespräch